

Leberecht Hühnchen [Fortsetzung]

Autor(en): **Seidel, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **54 (1950-1951)**

Heft 5

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662416>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Leberecht Hühnchen

Von Heinrich Seidel

Es war an einem Sonntagnachmittag, acht Tage später, als Hühnchen plötzlich in meine Wohnung gestürmt kam, ganz rot vor freudiger Aufregung. «Weisst du, wie mir zu Mute ist?» sagte er. «Seid umschlungen, Millionen, diesen Kuss der ganzen Welt! Ja, wenn ich nicht wüsste, dass solches dir entsetzlich ist, würde ich dir einen furchtbaren Kuss geben. Sie haben sich! Sie kriegen sich! Und ich allein habe es gemacht. Ich komme soeben her. In den Armen liegen sich beide, und weinen vor Schmerzen und Freude. Und selbst das alte Ungetüm von Vater schnuckte ganz gerührt. Er ist übrigens gar nicht so schlimm, wie der alte Hasenfuss ihn sich immer gedacht hat. Ich glaube, wäre er ihm nur früher ordentlich zu Leibe gegangen, so sässe er längst im warmen Nest und hätte sieben Kinder oder mehr. Doch ich will nach der Reihe erzählen. Ich kenne nämlich einen von den alten Hechten aus dem bewussten Kegelklub. Von dem liess ich mich für gestern abend einschmuggeln mit der Absicht, mich an den widerborstigen Hausbesitzer und Brautvater heranzuschlängeln. Das gelang mir auch. Ich hatte mich auf eine Anzahl von meinen besten und lustigsten Geschichten eingeübt, die gab ich ihm so nach und nach zum besten und gewann seine Gunst dadurch. Er lachte darüber, dass er beinah den Schlag kriegte, und hatte die Gnade, zu bemerken, ich sei die ‚putzigste Kruke‘, die ihm jemals vorgekommen sei, Ja, ich zog meine gemeinsten Saiten auf und bewunderte den Verstand und die Umsicht, mit der er es zum Hausbesitzer in einer so vornehmen Gegend gebracht habe. Ich liess zart durchblicken, dass Hausbesitzer in meinen Augen ungefähr so etwas wie Halbgott bedeute. Er fing an, mich für einen sehr verständigen Menschen zu halten und schenkte mir immer mehr sein Vertrauen. Ich musste mit von seinem Weissen trinken, und er bestellte mir eine Strippe (einen Schnaps) dazu. Zuletzt hatten wir uns so angefreundet, dass ich ihn nach Hause begleitete. Das war es, was ich erreichen wollte, denn ich wusste, er hatte einen ziemlich weiten Weg, auf

dem sich manches sagen liess. Er stützte sich auf meinen Arm und schurrte langsam auf seinen Zeugschuhen neben mir her. ‚Sie haben noch junge Beene‘, sagte er, ‚mit meine ollen Stelzen will et ooch nich mehr recht.‘ Dies brachte mich auf körperliche Pflege, und ich fragte nach seiner Familie. ‚Meine Olle is schon seit neunundzwanzig Jahre dot — ick habe bloss eene Tochter, die wart‘t mir uff.‘ ‚Nicht verheiratet?‘ fragte ich. ‚Nee‘, sagte er, ‚se is wohl nich for de Mannsleute. Anträge hat se ja gehatt, aber se wollte ja nich. Vor lange Jahre war mal eener bei mir, so‘n Inschenjör, den mochte se, aber er hatte nischt. Schien mir ‘ne olle Nulpe zu sind, denn als ick‘n bissken deutsch mit ihm redete, da that er ‘t Maul nich mehr uff und lief weg und kam nich mehr wieder. Und nu is meine Tochter schon in ‘t olle Register.‘ ‚Wie hiess der Mann?‘ fragte ich. ‚Nu, et war so wat wie Kummer.‘ ‚Vielleicht Gram?‘ fragte ich. ‚Richtig, Iram!‘ sagte er, ‚nu det is ja Hose wie Jacke.‘ ‚Den Mann kenn‘ ich,« erwiderte ich, ‚ein sehr ordentlicher und sparsamer Mann, hat sich von seinem Gehalt seit jener Zeit über zehntausend Taler gespart.‘ ‚Zehntausend Dhaler is nich ville,‘ meinte er, ‚aber et is wat.‘ Ich liess nun einstweilen den alten Gram fallen und sprach mein höchstes Bedauern darüber aus, dass seine Tochter nicht verheiratet sei, verbreitete mich mit wahrhaft glänzender Beredsamkeit über die Bestimmung des Weibes und schilderte Grossvaterfreuden in dem glänzendsten Lichte. Der Alte knurrte bloss. Endlich sagte er, als ich gar nicht nachliess: ‚Ja, det is nu allens janz scheen, aber wat nich is, det is nich.‘ ‚Aber es kann noch werden!‘ rief ich begeistert, nahm einen mächtigen Anlauf und ging mit Hurra vor. Mit übernatürlicher Geschicklichkeit, die mich heute noch mit Staunen füllt, brachte ich ihm alles bei und liess ihn gar nicht zu Worte kommen, so hageldicht fielen meine Beweisgründe. Ich traf mindestens zwanzig Nägel auf zwanzig Köpfe. Dann merkte ich, wie es bei ihm mit Grundeis ging. Endlich

knurrte er: ‚Zehntausend Dhaler sind nich ville, aber et is wat. Un de Betty hat schonst det vierte Mal jenuhlt. — ’ne olle Nulpe is er aber doch!‘

Das war die weisse Fahne, und ich zögerte nicht, Kapitulationsbedingungen festzustellen. Erst wollte er sich noch lange besinnen und Bedenkzeit haben, aber damit kam er nicht durch. ‚Fünf- undzwanzig Jahre und eine Woche haben die jungen Leute gewartet,‘ sagte ich, ‚das ist genug.‘ Und so haben wir denn heute vormittag alles abgemacht. In vier Wochen ist Hochzeit! Hurra!«

*

Und in vier Wochen war wirklich Hochzeit, wir sind beide dabei gewesen. Und jetzt, da ich dies schreibe, ist der «alte Gram» wirklich der alte Gram und durch seine Tochter schon Grossvater, und sein Sohn besucht das Polytechnikum. Und nächstes Jahr wollen wir seine silberne Hochzeit feiern. Ich denke, wir wollen dann ebenso lustig sein, wie bei der silbernen Verlobung.

Die Weinlese

Unterdes ist es Leberecht Hühnchen recht gut gegangen. Er hat seine Stellung in der Fabrik vor dem Oranienburger Tor mit einer solchen an einer Eisenbahn vertauscht und bei dieser Gelegenheit eine Verbesserung seines Gehaltes erfahren. Zudem ist ihm ganz unerwartet eine kleine Erbschaft zugefallen, welchen Umstand er sofort benutzt hat, einen langjährigen Lieblingsplan auszuführen, nämlich sich ein eigenes Haus mit einem Gärtchen dabei anzuschaffen. Im letzten März kam er eines Tages zu mir und ging nach der ersten Begrüssung, ohne weiter etwas zu sagen, die Daumen in die Aermellöcher seiner Weste gesteckt, im Zimmer auf und ab, indem er sich sichtlich ein gespreiztes und geschwollenes Ansehen zu geben suchte. Nachdem ich eine Weile mit Verwunderung diesem Treiben zugesehen hatte, stellte er sich breitsprurig vor mich hin und fragte, indem er mit leuchtenden Augen mich triumphierend anblickte: «Bemerkst du gar nichts an mir?»

«Es scheint mir,» sagte ich, «dass du sehr gut gefrühstückt hast.»

«Nicht im geringsten,» sagte er, «aber bemerkst du nicht etwas Wohlhabendes, ja fast Protzenhaftes an mir? Sieht man mir nicht auf hundert Schritte an, dass ich Grundeigentümer und Hausbesitzer bin?»

Ich war ganz erstaunt über diese unerwartete Tatsache.

«Ja, es ereignen sich wunderliche Dinge,» sagte er, stellte sich vor den Spiegel und nickte seinem Bilde wohlwollend zu: «So sieht man also aus?» fuhr er fort. «Hier unterhalb fehlt’s noch. Eine gewisse wohlhabende Rundung des Bäuchleins scheint mir das zu sein, wonach ich zunächst zu streben habe. Auf dieser Grundlage würde dann eine goldene Uhrkette von hinreissender Wirkung sein.»

«Vor allen Dingen befriedige meine Neugier,» sagte ich, «was hat dies zu bedeuten?»

«Weiter nichts,» war die Antwort, «als dass ich mir gestern in Steglitz ein Haus gekauft habe mit einem Garten. Ein reizendes Häuschen. Es ist zwar nur klein, aber sehr niedlich. Du musst nicht denken, dass es eine sogenannte Villa ist — Säulen und Karyatiden und ornamentales Gemüse sind gar nicht daran. Ich hab’s von einem Schuster gekauft, der nach Amerika geht. Es riecht darin ziemlich nach Leder und Pech, aber das gibt sich, wenn ich es erst tapeziert habe. Der Garten ist entzückend, das heisst wie ich ihn mir denke, wenn ich ihn erst bepflanzt habe; denn augenblicklich ist gar nichts drin als ein kleiner Nussbaum und ein Birnbaum. Der Schuster schwört, es seien Bergamotten. Am Hause ist ein junger Weinstock, der im vorigen Jahre, wie mir derselbe Mann unter Flüchen beteuerte, bereits sieben Trauben ‚von eine jute, süsse Sorte‘ getragen hat. Danke dir, das wächst alles und vermehrt sich. Stelle dir vor, was ich an Obst dazu pflanzen werde, natürlich nur die edelsten Arten, denn der Platz ist kostbar. Was meinst du zu einem Mistbeet? Würdest du es für einen unverantwortlichen Luxus halten, wenn ich Melonen züchtete?»

An die Schattenseite des Hauses wird Ephieu gepflanzt, an die Westseite Rankrosen. Schliesslich soll es ganz besponnen und berankt sein, wie es immer in den Geschichten vorkommt, wenn die Dichter ein idyllisches Glück schildern wollen. Oben liegt eine Giebelstube mit der Aussicht auf den Garten, wunderbar geeignet für eine alte Dame, die Blumen malt, oder einen Junggesellen, der Verse macht. Dieses Zimmer wollen wir vermieten. Es soll uns einen nicht unbedeutenden Beitrag zur Verzinsung des hineingesteckten Kapitals liefern. Am ersten April wird eingezogen. Lore und die Kinder sind fast ausser sich vor Entzücken. Siehst du, das ist die grosse Neuigkeit.»

Ich suchte, so gut ich es vermochte, an dem Entzücken des lieben Freundes teilzunehmen und

gab das Versprechen ab, nach geschehener Einrichtung dies gepriesene Idyll zu besichtigen. Eines Sonntags am Ende des April fuhr ich zu diesem Zwecke nach Steglitz und ward mit grosser Freude von der Familie Hühnchen begrüsst. Wie ich mir schon gedacht hatte — es war ein kleines erbärmliches Häuschen, aber, was die Leute draus gemacht hatten, das war wunderbar. Unten enthielt es ausser einem kleinen Vorraum eine winzige Küche und drei Zimmer, deren eines aber so eng wie ein Vogelbauer war und lebhaft an Hühnchens Schlafzimmer in Hannover erinnerte, woselbst er sich die Stiefel nicht anziehen konnte, ohne die Tür zum Nebenzimmer zu öffnen. In dieses Stübchen führte mich Hühnchen zuerst und zwar mit besonderer Wonne.

«Siehst du, lieber Freund», sagte er, «alle Früchte reifen allmählich an dem Baume der Erfüllung und fallen einem lieblich in den Schoss. Mein langjähriger Wunsch, seit ich verheiratet bin, ein Stübchen ganz für mich zu haben, ist nun auch erfüllt.»

Ich schaute in dem kleinen Raum umher. Vor dem Fenster stand ein Tisch mit grünem Stoff bis zum Fussboden behangen und füllte die ganze Breite des Zimmers aus. Zwei Stühle und ein Bücherbrett waren sämtliche übrigen Möbel — mehr war auch nicht gut unterzubringen. An der Wand, dem Bücherbrett gegenüber, hingen «anmutig gruppiert», wie Hühnchen sich ausdrückte, die Photographien einer Lokomotive, die Bilder seiner Eltern und vieler Freunde. Das technische Museum, den Ahnensaal und den Freundschaftstempel nannte er das. Jetzt deutete er mit einer listigen Verschlagenheit in Blick und Wesen auf den grün behangenen Tisch, der mit Schreibutensilien und Büchern bedeckt war, und sagte:

«Sieht dieses Möbel nicht merkwürdig opulent und fast prunkvoll aus — nicht wahr? Eine gewisse erhabene Grossartigkeit kommt darin zum Ausdruck?»

Ich bestätigte dies lächelnd.

«Blendwerk der Hölle!» sagte Hühnchen, hob die Decke empor und sah mich triumphierend an. Es zeigte sich, dass dieser Tisch weiter nichts war als eine grosse Kiste, mit der Oeffnung nach vorn auf die Seite gelegt.

Wir besichtigten dann die anderen Räume der Wohnung, und ich fand alles so behaglich, freundlich und sauber, wie es mit den einfachen Möbeln nur erzielt werden konnte. Dann ging's in den Garten. Es war unglaublich, was auf diesem klei-

nen Raum alles gesät und gepflanzt war. Dort befand sich ein Kartoffelfeld in der Grösse von vier Quadratmetern und ausserdem alle nur denkbaren Küchengewächse auf Beeten von den winzigsten Dimensionen.

«Ich habe vor allen Dingen eine grosse Reichhaltigkeit der Bebauung angestrebt,» sagte Hühnchen, «in dieser Hinsicht soll der Garten ein Glanzpunkt dieser Beszung werden.»

Er zog ein Papier aus der Tasche und breitete es vor mir aus: «Der Bebauungsplan!» sagte er wichtig. «Wird alljährlich angefertigt, um einen rationellen Fruchtwechsel beobachten zu können.»

In verschiedenen zarten Farben waren dort alle Beete verzeichnet und mit zierlicher Rundschrift bei jedem die Art der Bepflanzung angemerkt. Bei dem Nussbaum, der durch einen kleinen grünen Kreis angedeutet war, sah ich ein schwarzes Viereck mit der Ueberschrift: «Hänschen.»

«Was ist das?» fragte ich.

«Dort liegt Hänschen begraben», antwortete Hühnchen, «unser guter Kanarienvogel. Er muss sich beim Umzug erkältet haben, denn gleich nachher blies er sich auf und kränkelte. Lore will gehört haben, dass er gehustet hat, allein das ist wohl ein Irrtum. Er hatte übrigens stets eine zarte Gesundheit. Kurz vor seinem Tode hat er noch einmal ganz leise gezwitschert und gesungen wie im Traum. Dann fiel er plötzlich von der Stange und war tot. Es muss Herzschlag gewesen sein oder so was. Wir haben ihn sehr feierlich begraben. Zuerst war er ausgestellt auf rosa Watte in einer Schachtel mit Schneeglöckchen. Nachher, als die Kinder ihn hinaustrugen, hat Lore einen Trauermarsch gespielt. Hier ist sein Denkmal.»

Wir waren unterdes an den Nussbaum gelangt und es zeigte sich dort ein flacher Stein mit der Inschrift: «Hänschen.» Eine kleine dünne Epheuranke war daneben gepflanzt.

Wir besichtigten den Garten weiter. Die Abteilung für Obst zeigte einen Zuwachs von sechs Stachelbeerbüschen in sechs verschiedenen Sorten; Johannisbeerbüsche waren in derselben Fülle vorhanden, während Himbeersträucher in der stattlichen Anzahl von zwölf Exemplaren sich den Blicken zeigten.

«Diese beiden neu gepflanzten Bäume betrachte mit Ehrfurcht», sagte Hühnchen, «Gravensteiner und Napoleonsbutterbirne.» Das letzte Wort sprach er in einem gastronomischen Schmunzeln aus, als zerginge ihm schon jetzt diese saftige Frucht auf der Zunge.

Zum Schluss, nachdem ich das Gebirge, ein Etablissement aus sechs Feldsteinen, und den Teich, eine eingegrabene Tonne zum Auffangen des Regenwassers, bewundert hatte, ward ich auf ein Blechgefäss aufmerksam, das sich oben auf der bis jetzt nur aus kahlen Latten bestehenden Laube befand. Ich erkundigte mich danach.

«Bassin für die Wasserkunst», sagte Hühnchen, «die Anlage ist noch im Werden begriffen. Wenn du uns später einmal wieder besuchst, werden wir zur Feier des Tages die grossen Wasser spielen lassen. Dies wird dem Ganzen eine besondere und festliche Weihe verleihen!»

*

Im Laufe des Frühlings und Sommers kam ich mit Hühnchen nicht wieder zusammen. Am Ende des Septembers aber erhielt ich von ihm einen Brief folgenden Inhalts:

Steglitz, den 28. September 1881.
Villa Hühnchen.

Herr und Frau Hühnchen geben sich die Ehre, Sie zum Sonntag, den 2. Oktober, nachmittags 5 Uhr, zur Weinlese einzuladen.

Program m .

1. Begrüssung der Gäste.
2. Besichtigung der Gartenanlagen und der Menagerie.
3. Eröffnung der Weinlese durch einen Böllerschuss.
4. Weinlese und Nusspflücken.
5. Festzug der Winzer.
6. Feuerwerk.
7. Festessen.
8. Musikalische Abendunterhaltung und Tanz.

U. A. w. g.

Dass ich zusagte, war selbstverständlich. Ausser mir war nur noch ein Gast geladen, nämlich eine würdevolle ältere Dame, die die Giebelstube gemietet hatte und dort von den Zinsen eines kleinen Vermögens und der Erinnerung an eine glanzvolle Jugend zehrte. Es war eine steife, anspruchsvolle Person, die, sobald man sich nicht genügend mit ihr beschäftigte, einen Dunst von Vernachlässigung und Kränkung um sich verbreitete.

«Sie hat bessere Zeiten gesehen,» flüsterte Hühnchen mir zu. «Sie stammt aus einer reichen Familie, die aber später verarmt ist. In ihrer Jugend hat sie von silbernen Tellern gespeist. Sie hätte sich fünfmal vorteilhaft verheiraten können — einmal sogar mit einem Grafen — aber sie hat nicht gewollt. Sie hat schwere Schicksale erlitten und ist dadurch etwas muffig und säuerlich geworden, aber wir behandeln sie mit Schonung — natürlich — wie du dir wohl denken kannst.»

Den Garten zeigte mir Hühnchen mit grossem Stolz. Die Wasserkunst war fertig und erwies sich als ein kleiner fadendünner Springbrunnen von fast ein Meter Höhe, der sein Gewässer in eine mit bunten Steinchen ausgelegte Schale ergoss.

«Leider ist er ein wenig asthmatisch», sagte Hühnchen, «denn sein Bassin ist nur klein und muss alle halbe Stunde gefüllt werden. Aber es sieht doch opulent und festlich aus.»

Am Weinstock waren in diesem Jahre fünfzehn Trauben gewachsen, und der Nussbaum trug einundzwanzig Früchte.

«Eigentlich sind es fünfundzwanzig gewesen,» sagte Hühnchen, «allein drei sind vorher abgefallen, und eine war auf unbegreifliche Art verschwunden. Aber noch am selben Abend, als Lore den Kindern, die schon im Bett lagen, gute Nacht sagte, fingen beide an unermesslich zu schluchzen und gestanden unter vielen Tränen, wo die vermisste geblieben war. Hans hatte, getrieben vom Dämon der Genussucht, sie unterschlagen und dann Frieda zur Teilnahme an dieser Untat verführt. Sie waren mit ihrem Raub auf den Boden gegangen und hatten ihn dort gemeinschaftlich verzehrt.»

Wir gelangten nun an den Birnbaum. «Hier ist eine schmachliche Täuschung zu verzeichnen,» sagte Hühnchen; «der Schuster hat sich als ein Lügenbold erwiesen, denn anstatt Bergamotten hat dieser Baum ganz gemeine Kräuterbirnen hervorgebracht. Den Kindern hat es jedoch viel Vergnügen bereitet, denn sie schätzen diese harmlose Frucht ungemein.»

Nach Besichtigung der Menagerie, in der die Säugetiere durch ein schwarzes Kaninchen, die Vogelwelt durch einen jungen Star ohne Schwanz und die Amphibien durch einen melancholischen Laubfrosch vertreten waren, führte mich Hühnchen in einen schattigen Winkel des kleinen Gärtchens, woselbst ein Hügel aus Erde, Unkraut, halb vermodertem Strauchwerk, Laub und Küchenabfällen zusammengesetzt, sich meinen Blicken zeigte.

«Diese Einrichtung bitte ich mit Ehrfurcht zu betrachten», sagte er, «denn hier schlummert die Zukunft. Dies ist nämlich der Komposthaufen. Kraft und Milde, Süssigkeit und Würze liegen hier begraben, um in späteren Jahren glanzvoll zur Auferstehung zu gelangen und als köstliches Gemüse oder süsse Frucht uns zu nähren und zu laben.»

(Fortsetzung folgt)